Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 75 (1957)
Heft: 32

Artikel: Brief an eine vorstädtische Landgemeinde über den Umbau ihrer alten Dorfkirche

Autor: Meyer, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-63400

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Muss angesichts von alledem bereits der Möglichkeit einer geringen Erwärmung von Kunststoffbauelementen, gelegentlich gar den jahreszeitlichen Temperaturschwankungen Rechnung getragen werden, so wird damit jedoch erst angedeutet, was sich infolge der geringen Wärmebeständigkeit der meisten Kunststoffe bei einer eigentlichen *Erwärmung* ergibt: Im Falle der Thermoplaste zunächst ein allmähliches Erweichen bis zum Verlust jeglicher Formbeständigkeit und eigentlichem Fliessen (Erweichungsintervall bei Polymethacrylat von 70° C an, bei PVC allgemein ab 60÷70° C, bei Polystyrol oberhalb 85° C), während hornartige Kunststoffe einem scharfen Schmelzen unterliegen («Schmelzpunkt» von Polyäthylenprodukten je nach Herstellung bei 100÷115° C bzw. 125÷135° C, von Polyamiden allgemein bei 210÷230° C und höher, usw.). Mit zunehmender Temperatur kommt es hier wie bei den vorerst keine wesentliche Erweichung zeigenden Thermoduren zur fortschreitenden chemischen Zersetzung, welche schliesslich in ein Entflammen und Abbrennen (Fall der brennbaren Kunststoffe wie Polyäthylen, Phenoplaste, Aminoplaste oder Celluloid) oder ein Verkohlen und Veraschen unter gleichzeitiger Bildung flüchtiger Zersetzungsprodukte übergeht. Beispiele solcher schwer brennbarer Kunststoffe sind etwa Polyvinylchlorid, beschwerte Phenoplaste, glasfaserverstärkte Polyesterharze, u. a. m., während vor allem stark halogenierte Chlor- und Fluorkunststoffe und Silikone als unbrennbar gelten dürfen. Dabei liefern allerdings gerade einzelne solcher — sei es ihrer Natur nach oder dank geeigneten Zusätzen — schwerer brennbarer Kunststoffe bei ihrer thermischen Zerstörung oft Zersetzungsprodukte besonderer Giftigkeit und korrosiver Aggressivität, weshalb ihnen zu deren «Bindung», allenfalls bereits zur Stabilisierung überhaupt, weitere Stoffe beigemischt werden wie z. B. Blei- oder Calciumkarbonat und Antimonoxyd, um Chlorwasserstoff zu binden. Dass daher Kunststoffbauteile im Hinblick auf Brandfälle spezifischer, insbesondere *auch konstruktiver* Schutzvorkehren bedürfen, um diese in der Natur der Kunststoffe begründete Schwäche wettzumachen, liegt nahe und wird denn auch jeder darin erzielte, weitere Erfolg wesentliches zur vermehrten Anwendung der Kunststoffe als eigentliche Konstruktionsmaterialien beitragen.

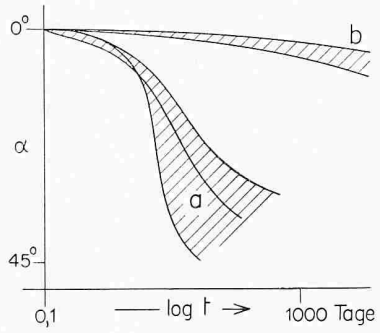


Bild 13. Verbiegung verschiedener Kunststoffe unter der Dauerwirkung einer konstanten Biegebeanspruchung und der Witterung (nach G. O. Grimm)

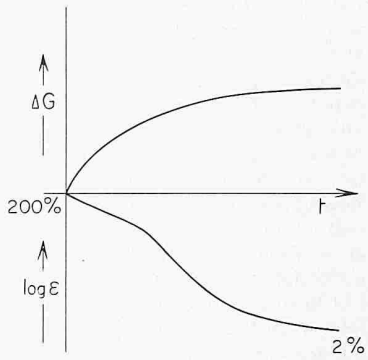


Bild 14. Beziehung zwischen dem bei Wärmealterung an PVC eintretenden Substanzverlust ΔG und der Bruchdehnung ε_B

IV.

Wiewohl nach allem zuvor Gesagten das Festigkeitsverhalten der Kunststoffe, vorab wenn es unter dem Aspekt seiner ganzen Mannigfaltigkeit betrachtet wird, sich in recht weiten Grenzen bewegen kann, so ergibt sich die eigentliche *Individualität* der Kunststoffe erst daraus, dass diese oft *spezifischen Alterungsvorgängen* und einer ebenso *eigenartigen* wie mannigfachen Beeinflussung durch Umwelteinflüsse unterliegen. Dabei muss auch in diesem Zusammenhang in erster Linie interessieren, wie sich Kunststoffe verhalten, falls sie *während* ihrer Belastung — sei es einer dauernden oder einer oft wiederholten — altern oder dem Einfluss von Wärme und Licht, der Atmosphäre, von Wasser oder irgendwelchen besondern Agenzien (anorganischen wie besonders organischen), allenfalls einfach der Witterung schlechthin ausgesetzt sind, so dass sich an ihnen nunmehr *neben* ihrer Verformung die verschiedensten *weitern* Vorgänge — diese oftmals ähnlich den Korrosionsprozessen an der Oberfläche ansetzend, um mehr und mehr ins Innere fortzuschreiten — abspielen. Ein nur mittelbares Interesse hat demgegenüber für den Konstrukteur der im Laboratorium allgemein häufiger studierte Fall, da man Kunststoffe *zunächst* in bestimmter Weise lagert, künstlich altert bzw. bestimmten physikalischen oder chemischen Einwirkungen unterwirft, um erst *anschliessend* die eingetretenen Aenderungen der mechanischen Eigenschaften festzustellen.

Trotz des betont individuellen Charakters aller dieser, bisher eher dürftig untersuchten Beziehungen kann dennoch als Regel gelten, dass eine *Aufnahme von Feuchtigkeit,* wie sie vor allem für Polyamide, Cellulosederivate wie Celluloseazetat, Celluloid u. dgl., ferner einzelne Aminoplaste, Kunsthorn u. dgl. typisch ist, zu einem Rückgang von *E*-Modul, Streckgrenze und Reissfestigkeit sowie der Härte führt, während die Verformbarkeit (insbesondere die Bruchdehnung) gleichzeitig ansteigt. Anderseits bewirkt eine *thermische Alterung* von Kunststoffen in manchen Fällen einen gleichzeitigen Abfall von Reissfestigkeit und Verformbarkeit [2]) und besteht hierbei oft ein direkter Zusammenhang zu dem durch die Wärmebehandlung hervorgerufenen Substanzverlust (Beispiele hiezu siehe Bilder 13 und 14).

V.

An letzter Stelle sei endlich der Tatsache gedacht, dass an einem Kunststoffbauelement dessen mechanische Eigenschaften durchaus nicht überall die nämlichen sein müssen, dass dazu oftmals ausgeprägte Anisotropieerscheinungen bestehen, einem Bauteil überdies innere Spannungen anhaften können, usw. Deshalb wird auch hier die *materialtechnische Prüfung der Bauelemente und Werkstücke selber* ebenso wichtig wie die blosse Kennzeichnung des verwendeten Kunststoffes und ergeben sich damit auch für den Fall der Kunststoffteile prüftechnische Aufgaben, wie sie uns bei gegossenen Werkstücken, bei Betonelementen und manchen keramischen Erzeugnissen längst geläufig sind. Versuche mit *ganzen* Kunststoffelementen werden stets in besonderer Weise nachzuahmen suchen, was bei der praktischen Verwendung an Beanspruchungen und Einwirkungen aller Art zu erwarten ist, dabei allerdings angesichts der vielfachen und entscheidenden Bedeutung des Zeitfaktors häufig allein als *Langzeitversuche* eine zuverlässige Beurteilung abgeben.

[2]) Daneben auch Beispiele, da Weichmacher-Verluste die Verformbarkeit herabsetzen, die Reissfestigkeit dagegen erhöhen.

Adresse des Verfassers: Prof. Dr. *E. Brandenberger,* Eidg. Materialprüfungs- und Versuchsanstalt, Leonhardstr. 27, Zürich 1.

Brief an eine vorstädtische Landgemeinde über den Umbau ihrer alten Dorfkirche

DK 726.004.68

In ländlichen Gemeinden in der Nachbarschaft rasch wachsender Industriestädte stellt sich heute immer wieder die Frage, ob die vorhandene Dorfkirche vergrössert werden soll. Der fiktive Brief enthält Auszüge aus verschiedenen Meinungsäusserungen zu Handen umbaufreudiger Gemeinden und bringt Fragen zur Erörterung, die sich immer wieder stellen.

... Auf den Plänen Ihres Architekten steht «Umbau der Dorfkirche von ...», aber ich bitte Sie, von vornherein darüber im klaren zu sein, dass es sich bei den geplanten Veränderungen keineswegs um eine blosse «Vergrösserung» oder einen «Umbau» der bestehenden Kirche handelt, denn im Endergebnis wird von der alten Substanz schlechthin nichts mehr fühlbar sein, mit Ausnahme der Aussenansicht der Westfassade. Durch die Streckung des Raumes, die Anfügung eines eigenen Chorraumes, die Veränderung der Fenster und der Decke wird nicht nur die Form des Raumes, sondern auch sein ganzer Charakter und Masstab radikal verändert: Sie bekommen einen totalen Neubau, der einige Reste alten Gemäuers ent-

hält. Das Argument, man habe zu allen Zeiten zu klein gewordene Kirchen umgebaut, übersieht die Hauptsache, dass sich unser technisches Zeitalter nicht so einfach mit früheren Zeiten vergleichen lässt, und dass darum das Verhältnis einer rapid wachsenden Gemeinde zu ihrer alten Kirche ein durchaus anderes ist als früher. Ihre Gemeinde ist, wie alle in den Bereich der modernen Industrie einbezogenen ehemaligen Dörfer, im Begriffe, ihren ländlichen Charakter und damit den Zusammenhang mit der Vergangenheit überhaupt zu verlieren, und zu einer charakterlosen Industrie- und Siedlungs-Vorstadt zu werden. Die alten bäuerlichen Wohnhäuser schmelzen unaufhaltsam zusammen: das alte Kirchlein ist der letzte feste Pol in diesem schmerzlichen, aber nicht aufzuhaltenden Banalisierungs-Prozess. In früheren Zeiten mochte man eine Kirche umbauen und vergrössern: der Charakter des Dorfes im ganzen wurde dadurch nicht in Frage gestellt, er wurde durch die Wohnhäuser aufrecht erhalten, auch durch den Neubau der Kirche selbst, der in den herkömmlichen handwerklichen Methoden erfolgte, und sich schon deshalb nie so weit vom vorherigen entfernte, wie heutige Neubauten mit ihren total verschiedenen Formen, Baustoffen und Konstruktionsweisen. Ihre Kirche ist kein «Kunstdenkmal», das ausdrücklich unter «Denkmalschutz» zu stellen wäre. Aber ob die alte Kirche ein besonderes Kunstwerk sei, sollte für eine Gemeinde ebensowenig zu fragen und entscheidend sein, wie für den Einzelnen die Frage, ob seine Mutter eine Schönheit im Sinn eines klassischen oder sonstigen ästhetischen Ideals sei, oder nicht; auf die Verehrung und Anhänglichkeit sollte die Frage des Kunstwertes der Kirche keinen Einfluss haben — es gibt noch andere, wichtigere Werte als die ästhetischen. Ihre Kirche wird — sofern sie erhalten bleibt — in wenigen Jahren, spätestens Jahrzehnten, der einzige Anker sein, der die Gemeinde noch an ihre Vergangenheit bindet. Wenn Sie sie preisgeben, so schwimmt Ihre Gemeinde seelenlos und gesichtslos im allgemeinen Meer halbstädtischer Banalität — wie tausend andere Gemeinden, die ihren geschichtlichen Boden unter den Füssen verloren haben. Viele werden das erst merken, wenn es zu spät ist — aber dann ist es *unwiderruflich* zu spät.

Ihr alter Kirchenraum ist ausgesprochen kurz und saalartig, wozu der die ganze Breite des Raumes umfassende polygonale Schluss viel beiträgt. Der Raum nähert sich damit dem Zentralraum, der heute als das Ideal einer reformierten Kirche angesehen wird. In diesem Raum liesse sich eine nach vorn verlängerte Empore sehr wohl unterbringen; das würde den Zentralraumcharakter noch verstärken. Ich bin nicht der Meinung, die Verlängerung der Empore erfordere eine Verlängerung des Kirchenraumes. Unverständlich ist mir der Vorschlag, an den verlängerten Kirchenraum ein besonderes polygonales Chörlein anzubauen. Eine praktische Notwendigkeit dafür ist nicht ersichtlich, und ästhetisch spricht hier alles dagegen. Heute wird der gesamte Kirchenraum durch den grosszügig zusammenfassenden Polygonschluss zum «Chor» (wie z. B. die ref. Stadtkirche in Baden). Das ist eminent reformiert. Durch ein besonderes Chörlein wird dieser grosse Massstab verdorben, es ist ein fremdes, ausgesprochen katholisierendes Element. Da, wo solche Chörlein aus vorreformatorischer Zeit vorhanden sind, bin ich durchaus für ihre Beibehaltung; ihre Entfernung würde in einem solchen Fall eine Verstümmelung des Raumes bedeuten, und man ist durch einen solchen Chor der Verlegenheit enthoben, die die kahle Stirnwand in jeder reformierten Kirche bedeutet. Aber es ist doch sehr zweierlei, ob man einen vorhandenen Chor beibehält, oder ob man an eine reformierte Kirche, die nie einen besonderen Chorraum hatte, nachträglich einen anbaut.

Auch die Unterbringung einer neuen, grösseren Orgel, die, wie es heisst, auf der Empore nicht Platz hat, scheint mir eine so vollständige Veränderung des Raumcharakters, wie ihn ein Chorbau darstellt, nicht zu rechtfertigen. Die Orgelexperten und Orgelfreunde scheinen mir den Umstand, dass ihnen der Nichtfachmann einigermassen wehrlos ausgeliefert ist, gelegentlich allzusehr auszunützen. Meiner Meinung nach ist die Orgel ein gewiss schätzenswertes Begleitinstrument des Gemeindegesanges, das sich, wo der Platz knapp ist, nach dem vorhandenen Raum zu richten hat, nicht aber hat sich der Raum nach der Orgel zu richten. Es wäre jeweils das unter den gegebenen Umständen erreichbare Optimum an Klangwirkung anzustreben, nicht aber das absolute Optimum, wo dieses nur unter grossen baulichen Veränderungen und unter dem Verlust bester Sitzplätze in der Nähe der Kanzel erreichbar wäre.

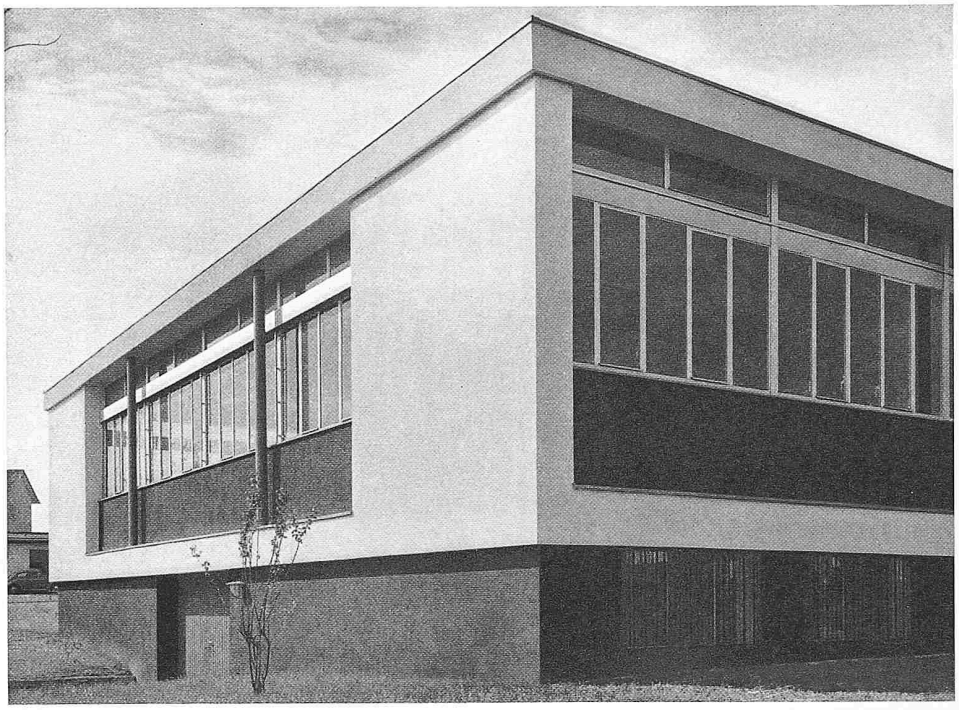
Dass in einem in die Länge gestreckten Raum von der heutigen, zentralisierenden Stuck-Decke nichts übrig bleiben kann, versteht sich von selbst, dagegen ist es die reine Willkür, wenn auch noch der Rundbogen-Schluss der vorhandenen Fenster in einen geraden Sturz umgeändert werden soll. Wenn sich der Architekt schon nicht entschliessen kann, die alte Fensterform für seinen neuen Teil zu übernehmen, so könnte man sie gerade im alten Teil belassen, um zu zeigen, dass ein solcher Teil vorhanden ist. Im Innern ergibt sich ohnehin durch den Unterschied der Mauerdicke eine sichtbare Trennfuge, da wäre es doch nur natürlich, den Unterschied zwischen alt und neu sichtbar zu machen, statt in übertriebenem schweizerischem Ordnungsfanatismus die Erinnerung an die alte Substanz bis auf den letzten Rest zugunsten einer banalen Egalisierung auszutilgen. Nie hat man sich früher gescheut, derartige Baufugen zu zeigen: man denke an die Predigerkirche in Zürich, an S. Sebald und S. Lorenz in Nürnberg, an die Franziskanerkirche in Salzburg, an die Kirche auf dem Mt. St. Michel. Wenn sich Bauten ersten Ranges wie die Kathedralen von Canterbury, Durham, Gloucester usw. nicht scheuen, offen zu zeigen, dass sie aus Teilen verschiedener Entstehungszeit bestehen, so hat sich Ihre Dorfkirche dessen auch nicht zu schämen. Im Gegenteil — daraus würde sich eine viel echtere, innerlich begründete Originalität ergeben, als aus jener «Eigenwilligkeit», die heute von ratlosen Lokalreportern und ratlosen Preisgerichten immer wieder als der Gipfel aller Vorzüge an einem ausgefallenen Wettbewerbsprojekt gepriesen wird — als ob es nicht bei einem Kirchenbau auf Eigenwilligkeit, das heisst auf die indiskrete Zurschaustellung der Privatmarotten des Architekten zu allerletzt ankäme.

Ihre heutige Kirche hat nur einen Dachreiter. Ihr Umbauprojekt sieht einen Turm vor. Es ist richtig, dass die neue vergrösserte Kirche einen Turm eigentlich erwarten lässt. Immerhin sei daran erinnert, dass die z. T. noch viel grösseren Minoritenkirchen ausdrücklich auf Türme verzichtet haben — so z. B. das königliche Königsfelden. Da die meisten Kirchen Türme haben, ist der Dachreiter eigentlich das Originellere, etwas für Ihr Dorf Charakteristisches, und das bescheidene Geläute könnte sich im Gegensatz zum städtischvollen, das die neue Kirche im neuen Gemeindeteil einmal bekommen wird, schön und dörflich ausnehmen: auch da sollte man differenzieren, nicht egalisieren. Wenn man schon einen Turm bauen will, so steht er an der vorgeschlagenen Stelle richtig, und seine Form ist akzeptabel, in Anbetracht der gesuchten Kuriositäten, die heute allenthalben als Kirchtürme gebaut werden. Natürlich wird er als äusserlich auffälligster neuer Bauteil das seinige dazu beitragen, den Neubau vom alten, dörflichen Bild zu entfernen, und eine vorstädtische Normalkirche daraus zu machen.

Dass das heutige, bäuerlich-würdige Hauptportal erhalten bleiben muss, sollte eine Selbstverständlichkeit sein — damit wäre wenigstens der Gesamteindruck der Westfassade als letzter und einziger Rest der alten Dorfkirche erhalten. Wenn es sich aus Verkehrsgründen nötig erweisen sollte, könnte man diese Türe für gewöhnlich geschlossen halten.

Abschliessend möchte ich wiederholen: Ihre Gemeinde wird in dem sich rasch entwickelnden Neuquartier auf jeden Fall in absehbarer Zeit ein kirchliches Zentrum mit Kirche, Pfarrhaus, Unterrichtsräumen, vielleicht Gemeindehaus, bauen müssen. Betrauen Sie Ihren Architekten mit der schönen Aufgabe, dieses Zentrum zu planen, denn es muss selbstverständlich einheitlich geplant sein, auch wenn die einzelnen Bauten nur sukzessive ausgeführt werden können. Nehmen Sie baldmöglichst die dringendsten Bauten dieses Zentrums in Angriff, und lassen Sie Ihre alte Dorfkirche in Frieden. Das schliesst natürlich Verbesserungen im einzelnen nicht aus: die Vergrösserung der Empore, eine neue Orgel, die vorsichtige Erneuerung der Ausstattung, des Dachreiters usw. — das alles kann vorgenommen werden, ohne den Baukörper selbst zu verändern. Für die doch wohl nicht allzuhäufigen Gelegenheiten, an denen die Kirche nicht alle Besucher fassen kann, kann eine Lautsprecher-Uebertragung nach dem Gemeindesaal installiert werden, so dass man dort der Predigt folgen kann.

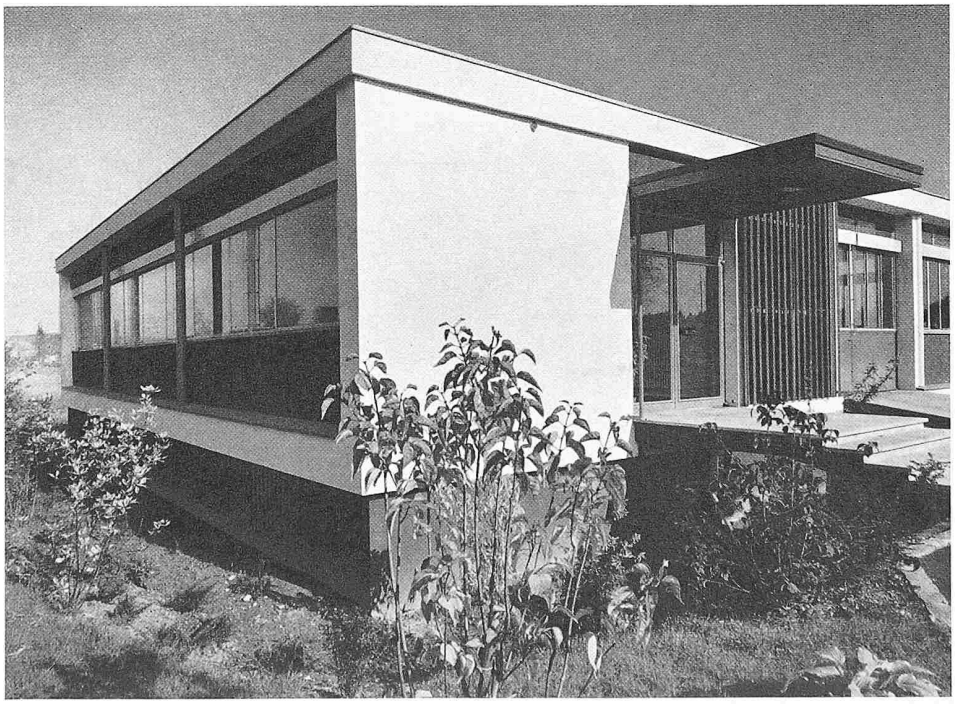
Im Endergebnis haben Sie dann ein eindeutig modernes, durch keine Rücksichten auf ältere Bestände beeinträchtigtes



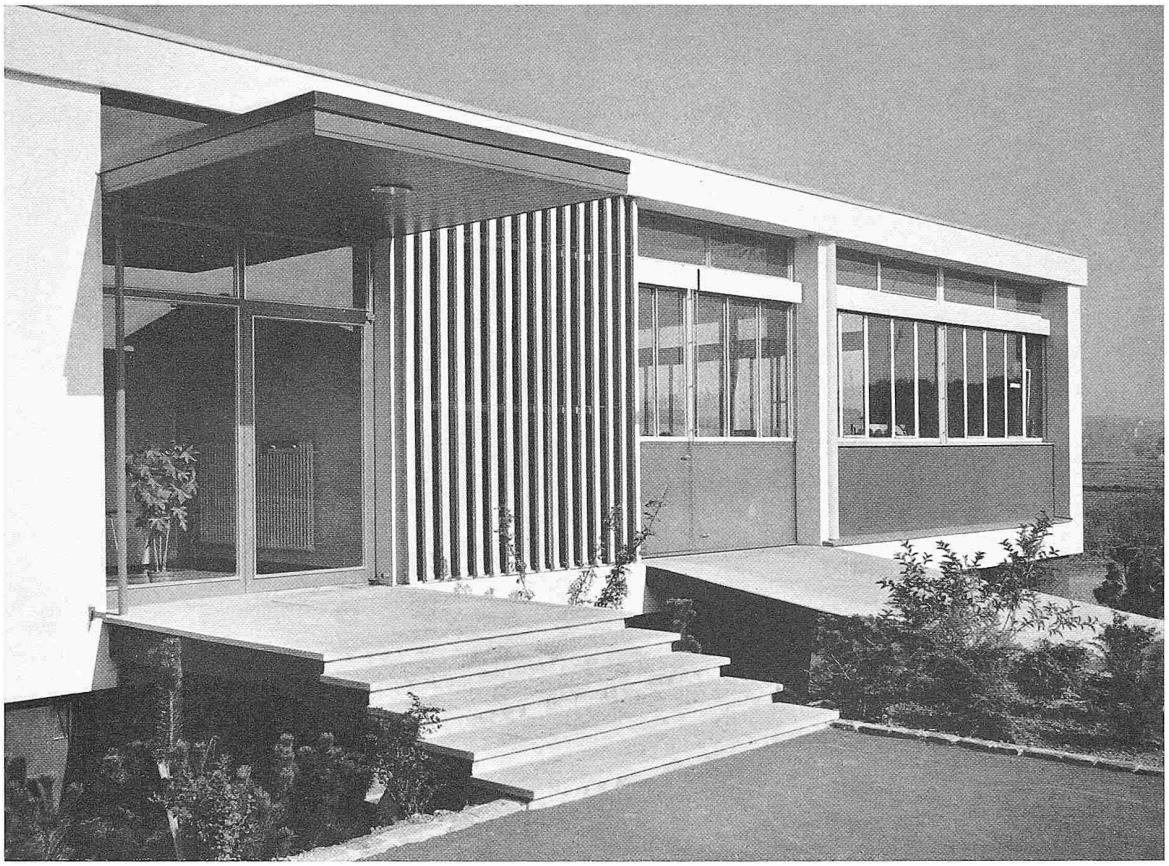
Ansicht aus Norden

Werkstätte der Firma Tetra AG in Dietlikon-Zürich

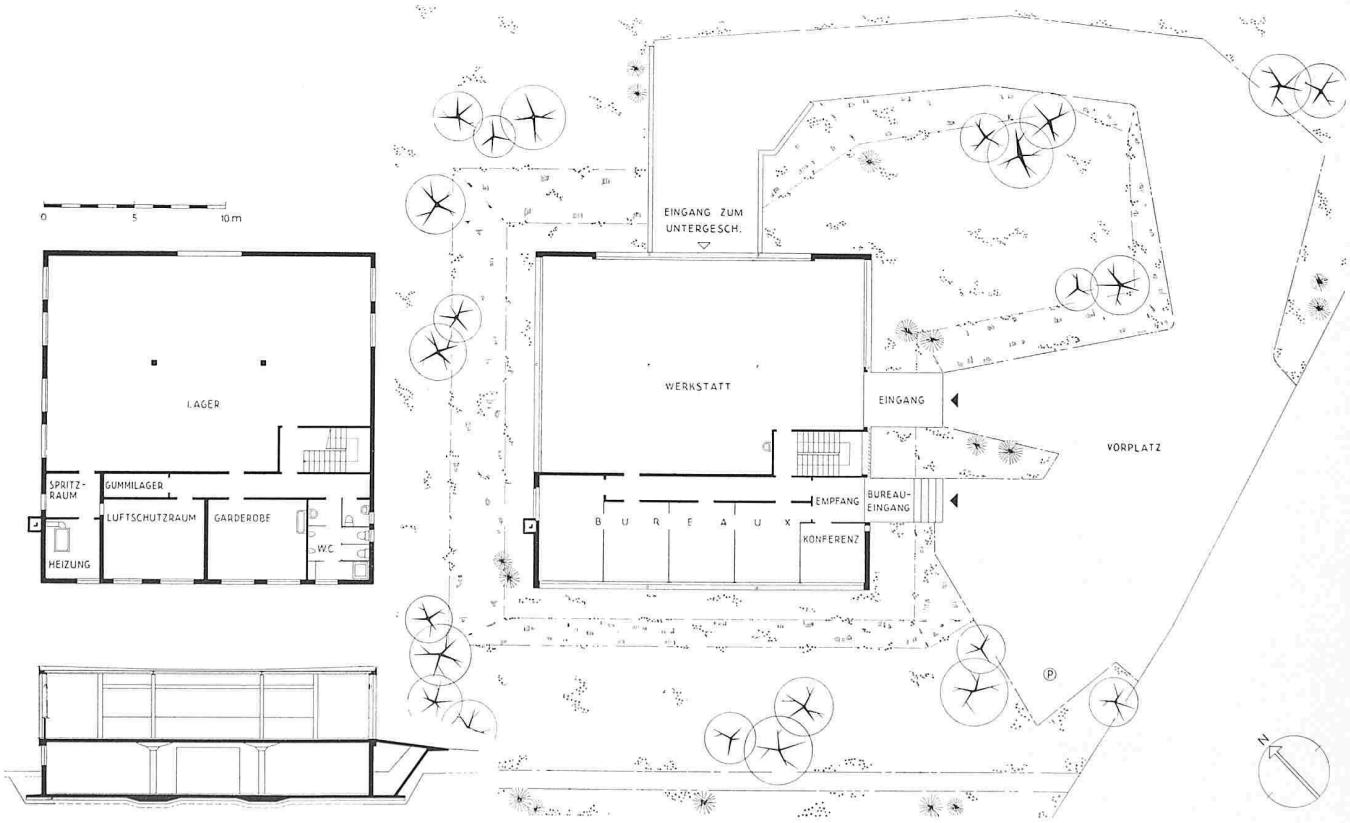
Architekt Hans U. Gübelin, Luzern



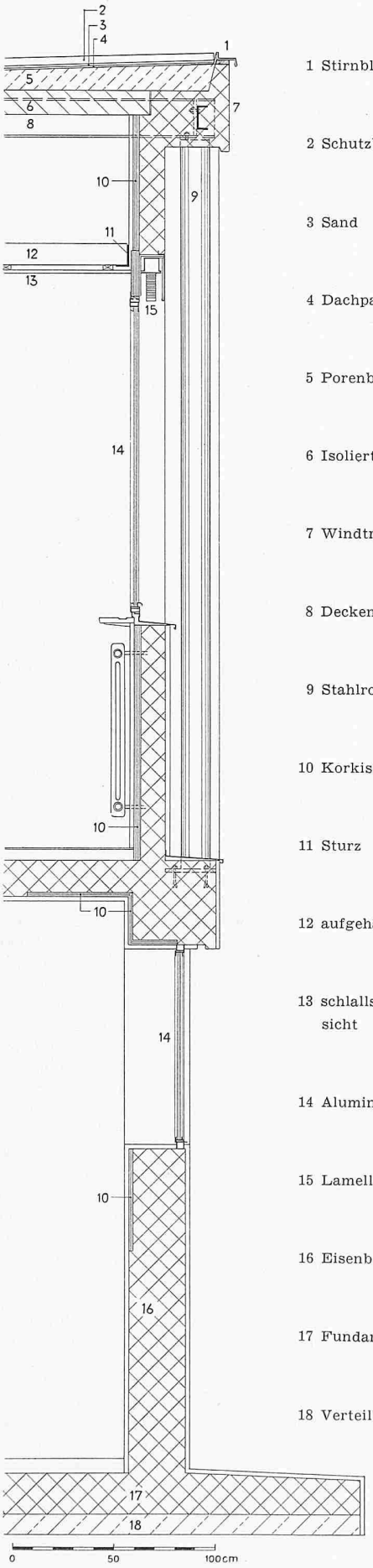
Ansicht aus Süden



Werkstätte der Firma Tetra AG. in Dietlikon-Zürich. Architekt Hans U. Gübelin, Luzern



Schnitt, Untergeschoss und Erdgeschoss, Masstab 1:400



Fassadenschnitt, Masstab 1:30
der Tetra-Werkstätte in Dietlikon

neues kirchliches Zentrum, und im alten Dorfteil die wirkliche und echte, und gerade in dieser Eigenschaft durch keinen noch so guten Neubau zu ersetzende ehrwürdige Dorfkirche, gepflegt, doch unentstellt, wofür Ihnen die künftigen Geschlechter dankbar sein werden. Mit dem geplanten «Umbau» erschöpfen Sie die Mittel der Gemeinde, die dringende Aufgabe, dem neuen Quartier einen Schwerpunkt zu geben, wird hinausgeschoben, und dafür bekommen Sie ein Zwittergebilde, in dem die spärlichen Reste des Alten einen dauernden Vorwurf über die Zerstörung des alten Bestandes bilden werden.

Ich möchte Sie deshalb mit allem Ernst und Nachdruck davor warnen, den geplanten Umbau auszuführen, es steht für mich ausser Zweifel, dass Sie dies bereuen würden.

Ihr *Peter Meyer*

Werkstätte der Firma Tetra AG in Dietlikon-Zürich

DK 725.4

Hierzu Tafeln 29/30

Hans U. Gübelin, dipl. Architekt, Luzern

Für einen Betrieb der Fahrzeug-Branche, der hydraulische Bremsen und Apparate für Motor- und Landwirtschaftsfahrzeuge herstellt, war ein Fabrikationsgebäude mit Büroräumlichkeiten zu erstellen. Das Gebäude sollte an eine Strasse mit starkem Verkehr zu stehen kommen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Die Wahl des Grundstückes fiel in die Gemeinde Dietlikon an der neuen Winterthurerstrasse.

Das Raumprogramm umfasste einen Fabrikationsraum, Lagerräume sowie fünf Büros. Das Gebäude besteht aus einem quadratischen Kubus von 18,60 m Seitenlänge und 7 m Höhe, der in zwei Geschosse gegliedert ist. Im Erdgeschoss liegen die Fabrikationshalle und die Büros, im Untergeschoss die Lagerräume, Garderoben, WC- und Douchenräume.

Des schlechten, lehmigen und stark wasserhaltigen Baugrundes wegen wurde eine Plattenfundation gewählt. Das Untergeschoss ist in Eisenbeton als Caisson und die Decke über Untergeschoss als Pilzdeckenkonstruktion ausgeführt. Die Fundamentplatte hat eine zulässige Belastung von 1000 kg/m² und die Decke über Untergeschoss eine solche von 2000 kg/m², so dass sie mit schweren Lastwagen befahren werden kann.

Der Aufbau im Erdgeschoss ist eine Stahlkonstruktion mit ausgefachten Brüstungen und Eckwänden zur Windversteifung. Die Eindeckung erfolgte mit Leichtbauplatten und Kiesklebedach mit Schutzschicht aus Gartenkiesbeton. Sämtliche Fenster sind aus Aluminium, verglast in den Büroräumen mit Ployverbel DV, in den Werkräumen mit gewöhnlichem Fensterglas EV. Die Beheizung der Räume erfolgt in den Büros mit Radiatoren, im Werkraum mit einem Lufterhitzer und örtlichen Heizregistern unter den Fensterflächen.

Bauzeit 5½ Monate, Montage des Stahlskeletts in vier Tagen. Preis pro m³ umbauten Raumes inkl. Honorare, Umgebungsarbeiten und allen technischen Installationen, jedoch ohne Maschinen 114.50 Fr./m³, entsprechend 442.50 Fr./m² Fläche. Ingenieurarbeiten: *E. Schubiger,* dipl. Ing., Zürich.

Planung des schweiz. Hauptstrassennetzes

DK 625.711.1.001.1

Am 7. Juni 1957 hielt die Kommission des Eidg. Departements des Innern für die Planung des Hauptstrassennetzes unter dem Vorsitz von Nationalrat S. Brawand, Bern, ihre zwölfte Sitzung ab.

Als erstes Geschäft behandelte sie die von der Arbeitsgruppe Luzern vorgeschlagene Führung der *Autoverbindungen im Raum Luzern.* Die von dieser Arbeitsgruppe der Kommission unterbreitete Konzeption fand in allen Teilen deren Zustimmung. Auf Antrag der Ausschüsse I und IV wurden nach gewalteter Diskussion und in Kenntnis von Gegenvorschlägen aus interessierten Kreisen der Stadt Luzern die folgenden Autobahnverbindungen gutgeheissen:

a) *Nord-Südverbindung:* Sprengi — Meierhöfli (Anschluss der Autobahn aus Richtung Zürich) — Ueberquerung der